

KEIN RESERVAT FÜR GRÜNE DENKER

Mit seiner Sammlung von 900 blauen Gläsern demonstriert Le Roy, daß es in einem komplexen Ganzen nichts Überflüssiges gibt. Sein Garten darf sich mit den Jahren wandeln: Ein Ökosystem ist für Le Roy niemals fertig.



Foto: Louis G. Le Roy

Der „Wilde Gärtner“ von Holland bürstet wider den Strich. Er möchte Ökologie nicht in Form eines begrüntes Hausdachs: Er möchte Ökologie als Gesellschaftsform. *natur* veröffentlicht exklusiv.

VON LOUIS G. LE ROY

Plus l'organisme est complexe, plus il est libre. – Je complexe est un vivant. – Je complexe est un vivant. – Je complexe est un vivant.

François Jacob

Wer glaubt, er baue mit grünen Dächern und begrünt Wänden die ökologische Stadt, der verhöhnt sie. Denn etwas mehr Grün an und auf den Gebäuden verändert keine Stadt. Will man eine Stadt wirklich als Ökosystem betrachten, dann muß man auch die Kriterien gelten lassen, die Ökosysteme zu dem machen, was sie immer und überall sind: sich in Raum und Zeit entwickelnde und verändernde Systeme.

Öko-Städte wird es erst dann geben, wenn wir die Städte so, wie sie geplant und gebaut sind, akzeptieren und dies als Ausgangspunkt nehmen, die städtischen Freiräume und das Verhältnis von Stadt und landwirtschaftlich genutztem Umland anders zu gestalten. Gestalten nicht nach einem fertigen Plan, nach dessen Verwirklichung nur wieder völlig unökologische Stadiere eintreten würde, sondern Gestalten als ein in Raum und Zeit offener Vorgang, der sich nicht auf Festflächen und Pläne beschränken läßt.

Mit anderen Worten: In der ökologischen Stadt sind nicht so sehr die grünbelegten Häuser ökologisch, sondern ökologisch ist vor allem die Form der Gesellschaft selbst. Ökologisch ist die Freisetzung der kreativen Fähigkeiten aller Stadtbewohner zur Gestaltung ihres Lebensraums. Dagegen spricht nicht, daß sich mit der Neu- und Umgestaltung der Stadt auch die Form des ge-

sellschaftlichen Umgangs verändern wird. Systeme, die für Veränderungen nicht offen sind, können nicht für sich in Anspruch nehmen, ökologisch zu sein.

Ökosysteme werden von Lebewesen aufgebaut – von Menschen, Pflanzen und Tieren. Erst, wenn man dies zuläßt, entsteht die natürliche Stadt. Doch in den Städten, in denen noch der letzte Plasterstein und das letzte Stiefelmütterchen im Park ihre Existenzberechtigung planerischer Festlegung verdanken, kann jene natürliche Entwicklung nicht stattfinden, ohne die jede Stadt natürlich und unökologisch bleiben muß.

An die Stelle der lebendigen Selbstorganisation im Gesamtorganismus Stadt der Plan und das Planfeststellungsverfahren treten, die Zustände fest-schreiben, statt offen für Entwicklungen zu sein. Es ist falsch, für andere Menschen planen zu wollen. Denn zur Lösung von Problemen sind Raum und Zeit nötig. In den Plänen sind Raum und Zeit beschränkt. Will man mit ihrer Hilfe zu Problemlösungen kommen, so erzeugt man im Gegenteil nur neue Probleme: Probleme gebären Probleme, deren Problemlösungen neue Probleme darstellen, die nach Lösungen verlangen, welche ihrerseits wieder zum Problem werden. Das geht endlos so weiter.

Verschärfend kommt hinzu, daß die Planung außer der zeitlichen Befristung noch weitere Vereinfachungen vornimmt. Eben weil die räumlichen und zeitlichen Beschränkungen so groß sind, weisen die Planer auf die Unmöglichkeit hin, alle Voraussetzungen für das Zustandekommen menschlicher Kultur in den Plan einzubeziehen. So werden die vielen Erscheinungsformen, die in offenen Prozessen möglich sind, von vornherein ausgeschlossen: Die nach Plan gebaute Stadt ist das Ergebnis einer allzu großen Vereinfachung.

Die große Vereinfachung wird – wie es beispielsweise auch bei den Bildern von Mondrian geschah – dadurch legitimiert, daß man sie kurzerhand zur Kunst erklärt. Und es ist richtig: Jedes natürliche System läßt sich mit relativ einfachen Strukturen an. Aber im Gegensatz zu der durch-

geplanten Umwelt des Menschen bleibt es nicht bei diesen „einfachen“ Strukturen stehen, sondern entfaltet sich in Raum und Zeit zu immer größerer Komplexität. Nur wo dieses sich entfaltende Geschehen vom relativ Einfachen zum Komplexen stattdessen kann, kann man von natürlichen Vorgängen oder von ökologischen Prozessen sprechen. Spätestens hier wird deutlich, daß begrünete Häuser allenfalls eine Fälschung der wirklichen Ökostadt sind, niemals aber für sich schon eine Stadt zur Ökostadt machen können.

Daß unsere Städte jede Evolution weglassen und daher zwangsläufig auf evolutionär niedrigem Niveau stehen geblieben sind, hat Gründe: politische und ökonomische. Die Stadt ist darin das Spiegelbild der Gesellschaft, die ganz nach Produktionsinteressen eingerichtet ist und weitgehend ausschließt, und zumindest unberücksichtigt läßt, was sich den Produktionsinteressen nicht fügen will. Hier besteht die große Vereinfachung darin, daß in unserer Kultur nur jene Teile des Menschen gebraucht werden, mit denen er durch Produzieren oder Konsumieren zum Bruttosozialprodukt beiträgt. In natürlichen Prozessen dagegen ist der Mensch nicht nur Produzent und Konsument, sondern ebenso Katalysator bei der Gestaltung seiner Umwelt, in der er sein kreatives Vermögen als unerlöschlichen Teil seiner selbst einbringt.

Um diese Dimension der Selbstverwirklichung sind die Menschen in den Ballungszentren der Industriestaaten grundsätzlich betroffen. Wenn ein Mensch heute nach der Arbeitszeit Freizeit bekommt, so zeigt sich sehr schnell, daß dies nicht wirklich freie Zeit ist. Denn wenn er sich nicht in der Freizeit – gemäß dem ihm jeweils eigenen kreativen Vermögen – in dem ihm umgebenden Raum bewegen und ihn mitgestalten kann, dann wird aus der Freizeit Leerzeit. Freizeit läßt sich nur in Verbindung mit Freiraum natürlich – und das heißt sinnvoll – ausfüllen. Die Freiräume aber sind weggeplant und wegrationalisiert. Sicher darf man in der Freizeit auf der Liegewiese lie-

gen, auf einem See surfen oder ein Buch lesen. Denn das verändert nichts am Zustand einer Gesellschaft, bei der die Produktionsinteressen bestimmend sind. Sobald jedoch in der Freizeit Freiräume in Anspruch genommen werden können, in denen der Gestaltungswille von Menschen sichtbare und immer komplexer werdende Gestalt annimmt, dann entfaltet sich eine Produktivkraft, die nicht vermarktet werden kann. Darum darf es diese Freiräume nicht geben, weil die in der Freizeit tätige Produktivkraft mit wirtschaftlichen Produktionsinteressen konkurrieren würde.

In Groningen habe ich, nach anfänglich starkem Widerstand der Stadt, wenigstens zehn Jahre Zeit bekommen, um den Freiraum in einem Neubaugebiet zum wirklichen Freizeitraum werden zu lassen. Zehn Jahre sind wenig in einem Menschenleben, aber sie sind doch ein sehr viel längerer Zeitraum als der, den Politiker mit ihrem Vierjahresrhythmus der Wahlen normalerweise zuzugestehen bereit sind. Dabei hat sich gezeigt, daß die Menschen den Freiraum nicht mißbrauchen, wenn sie den Zeitfaktor zurückerhalten. Ebenso hat sich gezeigt, daß sie eine Anlaufzeit von manchmal einigen Jahren brauchen, um sich in den Freiräumen wieder mit jener kreativen Selbstverständlichkeit bewegen und betätigen zu können, die ihnen in den vereinfachten Systemen gründlich aberzogen worden war.

Selbstverständlich hat die Stadt Groningen das Experiment nicht weitergeführt, als die zehn Jahre vorüber waren. Denn Bewohner anderer Stadtteile hatten das Modell übernehmen wollen. Das hätte die vereinfachten und in ihrer Vereinfachung leicht überschaubar und kontrollierbaren Systeme durcheinandergebracht.

Was man als Vorzeigemodell gerade noch hinnehmen und sogar als politisch verwertbaren Hinweis auf den eigenen demokratischen Mut benutzen konnte, durfte in keinem Falle die Regel werden. Natürliches Verhalten bringt die politischen Regelmechanismen in einer Gesellschaft durcheinander, die



Foto: Dieter Bessel

Louis G. Le Roy: Aus natürlichen Evolutionsprozessen hat er gelernt, daß Natur nichts fest-schreibt. Nun versucht er, der Gesellschaft neue Formen zu zeigen. Die Evolution liegt dabei im kulturellen Bereich, in der Mitgestaltung des Lebensraums.

sich an Produktionsinteressen orientiert. Was zu beweisen war.

Warum haben Politiker nur so viel Angst vor der menschlichen Kreativität? Nur die kulturbildende menschliche Kreativität kann eine Antwort geben auf die Probleme der vereinfachten Strukturen, die wir kaum noch bewältigen können. Die Antworten würden in verschiedenen Städten und Regionen und unter verschiedenen klimatischen Bedingungen sehr unterschiedlich sein.

Selbstverständlich würde die Aufgabe der allzu einfach geplanten und in dieser Einfachheit festgeschriebenen Systeme dazu führen, daß die dann entstehenden komplexeren Gebilde auch immer komplizierter würden. Die Komplexität kann einen Grad von Kompliziertheit erreichen, der das Vermögen der Menschen übersteigt, mit so vielfältig vernetzten und miteinander in mehrdimensionalen Wechselbeziehungen stehenden Teilsystemen umgehen zu können.

Dann treten Kräfte auf, die das zu kompliziert Gewordene wieder zu Einfacherem zurückbil-

den und damit zur Grundlage des Entstehungsprozesses einer neuen und vielleicht völlig anders gearteten Komplexität werden. Das ist ein völlig natürlicher Vorgang. Ihn durch die Festlegung auf einfache Systeme behindern zu wollen, widerspricht jedem ökologischen Denken.

Jeder klinkt sich aus der Evolution aus, der an einem statischen Zustand, und an diesem auch noch in vereinfachender Manier, festhalten will.

Stellt man sich natürlichen Entwicklungsprozessen entgegen und bewirkt man damit, daß für die kreative Phantasie des Menschen Freiraum und Freizeit in ebenso drastischer wie unnatürlicher Weise beschnitten sind, so wird man sogar dann noch nur den Beweis dafür liefern können, daß jedes Ökosystem nach der Entfaltung von Komplexität drängt. Das ist dann allerdings nicht eine wachsende Komplexität von Lebensäußerungen, sondern – weil die Problemlösungen unterdrückt werden – eine wachsende Komplexität der Probleme. Formen der Gewalttätigkeit greifen Raum, wo Freiräume der Flucht in die Gewalttätigkeit gar nicht erst den Boden gäben. Anstelle sozialer Evolution tritt soziale Explosion.

Es ist schwer einzusehen, was die planmäßigen Vereinfacher damit schließlich gewonnen haben wollen.

Wo keine soziale Explosion stattfindet, kann etwas mindestens ebenso Gefährliches stattfinden: Der Wunsch der Menschen, an der Gestaltung ihrer Umwelt teilzunehmen, wird mit scheinbar ökologischen Beruhigungsspielen kaltgestellt. Man erlaubt Städtern, ein Dach, eine Wand oder einen Balkon zu begrünen. Dann haben sie das Gefühl, etwas für ihre Umwelt getan zu haben, ohne doch wirklich in das einbezogen zu sein, was jenseits von Dach und Hauswand den Lebensraum Stadt bestimmt. Wohlmeinende Politiker verhindern jede weitere Teilnahme an der natürlichen Umgestaltung der Stadt mit dem Argument, daß die Erlaubnis zur Begrünung eines Dachs nun schon so viel Freiraum sei, daß weitere Freiräume beim besten Willen nicht mehr zugestanden werden

könnten. Das spricht ganz bestimmt nicht gegen die Begrünung eines Dachs.

Bei all dem muß man sich natürlich auch vergegenwärtigen, daß das Motto dieses Beitrags Planern und Politikern Angst einflößt: Plus l'organisme est complexe, plus il est libre. Zu deutsch: Je mehr Bürger sich vereinfachenden Systemen entziehen und sich mit ihrer kreativen Phantasie in das System einbringen und es gestalten, um so mehr machen sie sich frei von den Repressionen, die ihnen Freiräume nehmen und ihre Freizeit zugunsten verwertbarer Produktionsinteressen beschneiden. Wenn wir nach der Stadt als einem Ökosystem fragen, stellen wir also sehr viel mehr in Frage als nur die in Stadträumen vorhandene sichtbare Wirklichkeit.

Das Prinzip der Polarität jedoch, das Prinzip, sich in Gegensatz zu dem Vorgefundenen zu setzen, ist ebenfalls ein durch und durch ökologisches Prinzip. Schon Hegel hat davon gesprochen, daß jeder These eine Antithese folgen wird, die dann eine Synthese bewirkt, die nicht das Ende der Geschichte ist, sondern zur neuen These wird, die nicht unwidersprochen bleiben kann. Wollen wir uns nicht aus der kulturellen Evolution für immer verabschieden, dann werden wir uns nicht mit ein paar städtischen Grünoasen beruhigen können: Wir werden uns in Widerspruch zu den Vereinfachungen setzen müssen, die gegenwärtig (noch) das Bild der Städte bestimmen. Ein Widerspruch mit dem Ziel, aus Städten in ganz anderem Sinne jene natürlichen Lebensräume zu machen, die mit mehr oder weniger natürlichem Stadtgrün allein ganz gewiß nicht zurückzugewinnen sind.

Ein einfaches Beispiel, das sehr präzise zusammenfaßt, wovon hier die Rede ist: Würde man Hochhausbewohnern mit Kindern die Gestaltung ihres Lebensraumes überlassen, so würde alles entstehen – außer einem Hochhaus. ○

Louis G. Le Roy, 1924 in Amsterdam geboren, bis 1977 Kunsterzieher in Heerenveen, Berater und Mitarbeiter eines Architekturbüros in Rolde, Autor des Buches „Natur ausschalten – Natur einschalten“. International bekannt wurde Le Roy durch seine unorthodoxen Freiraumgestaltungen in verschiedenen europäischen Ländern.